

Kopenhagen, 2010

Kai

In meinen Jahren als alleinerziehender Vater habe ich immer an meinem Selbstverständnis als Reisender festgehalten. Und obwohl ich nicht mehr mit dem Rucksack unterwegs bin, sehe ich mich selbst weiter als Nomade. Nach dem Gymnasium bin ich allein im Nahen Osten, in Südamerika und Afrika umhergereist. Eigentlich wollte ich nach meinem Architekturstudium wieder losziehen, aber dann wurde ich Vater. Seit Sui geboren ist, führe ich ein geregeltes Leben. Gemeinsam mit meinem Freund Finn habe ich ein Architekturbüro gegründet, was sich als gute Entscheidung erwies. Mittlerweile führen wir eine kleinere Firma, zu deren Entwürfen und Projekten alles von kleinen Anbauten bis hin zu größeren Wohnbauprojekten gehört. Um mein Fernweh zu lindern, klammere ich mich an etwas, was Jensen einmal gesagt hat: dass die Vorstellung von einem Ort oft viel interessanter ist als der Ort selbst. In den letzten achtzehn Jahren habe ich ein Zuhause geschaffen und meine Tochter großgezogen. Jetzt bin ich ein dreiundvierzigjähriger Mann mit grauen Schläfen, der allein mit seinem Hund lebt. Ich habe erst die Hälfte meines Lebens hinter mir, was also fange ich mit dem Rest an? Bin ich immer noch eine nomadische Natur, oder hänge ich in einem erstarrten Bild davon fest, wer ich bin? Ich spüre ein Kribbeln im Bauch, wenn ich daran denke, dass ich jetzt frei bin, die Welt zu erkunden, die mich umgibt. Würde ich es überhaupt wagen, wieder aufzubrechen? Ich ziehe meine Jacke an und wieder aus, nachdem ich mich im Palmengarten des Skulpturenmuseums an einen Tisch gesetzt habe. Eine tropische Riesepflanze ist erblüht. Die Leute drängen sich um die Blüte und fotografieren und filmen sie. Die großen Blütenblätter umkränzen das samtartige Innere, und die gepuderten Stempel vibrieren wie kleine Fühler. Ihre Schönheit steht in starkem Kontrast zu ihrem Geruch, der an den Gestank von verwestem Fleisch erinnert. Die Menschen halten sich Mund und Nase zu, als könnte die Fäulnis in sie hineinkriechen und sich in ihren Atemwegen festsetzen.

Ich sitze in der hintersten Ecke des Cafés und vertreibe mir die Zeit damit, die naserümpfenden Blumenmenschen zu beobachten, als Jensen die Bühne betritt. In einem flatternden gelben Kleid, mit einem großen Strohhut auf dem Kopf und einem kleinen rot und weiß gepunkteten Halstuch schwebt sie durch den Palmengarten.

»Es macht mich immer so glücklich, dich zu sehen«, sagt sie und küsst mich auf die Wange.

Ihre Lippen sind feucht, es fühlt sich an, als würde der rote Lippenstift an meiner Wange kleben. Ich wische mit dem Handrücken darüber.

»Du hast gerade einen unbedeutenden roten Fleck bedeutend größer gemacht«, kommentiert sie. »Was gibt's Neues aus Asien?«

»Bei jedem anderen würde ich jetzt aufstehen und gehen«, antworte ich.

»Ich werde nie müde, dich zu diskriminieren«, erwidert Jensen und lacht.

»Dabei bin ich noch nicht mal ein richtiger Asiate.«

»Nein, aber das Schlitzäugige hat sich doch unverkennbar durchgesetzt.«

Halt endlich die Klappe, würde ich am liebsten sagen, aber ich möchte sie nicht verletzen, denn so großschnäuzig sie ist, so empfindlich ist sie zugleich auch, wenn jemand ihre guten Absichten bestreitet.

»Ich überlege gerade, ob ich mit meinem alten Rucksack in die Welt hinaus reisen soll«, sage ich.

»Wirst du dann auch nach Korea fahren?«, fragt sie.

»Nein«, antworte ich.

»Es ist komisch, dass du gar nicht neugierig bist, das Land zu sehen, aus dem du kommst.«

»Das Land, aus dem mein biologischer Vater kommt. Ich habe mehr als genug von dem Koreanischen abbekommen. Ich habe wirklich keine Lust auf mehr. Mein Aussehen hat immer verhindert, dass andere mich als Dänen ansehen.«

»Wer möchte schon gern Däne sein, jetzt, wo der Freigeist abgeschafft wurde«, sagt Jensen. »Warum betrachtest du deine Lebensumstände nicht als Geschenk? Dein Vater hat dich verlassen, aber dafür hast du einen ganzen Brunnen aus Gefühlen bekommen, der nie austrocknet. Ich wünschte, ich könnte einen so tiefen Schmerz empfinden, dass ihn niemand tilgen kann, nicht einmal der, der ihn verursacht hat.«

»Ich fühle mich, als würde ich das ganze Jahr als Asiate verkleidet durch die Gegend laufen, dabei wünsche ich mir doch nur, eins mit meiner Umgebung zu werden.«

»Im Grunde beneide ich dich und Sui trotzdem.«

»Empathisch warst du noch nie.«

»Nein, eben«, sagt Jensen lächelnd.

Ich ärgere mich über ihre taktlosen Kommentare, aber ich kann meinen Zorn nie lange genug bewahren, um ihn zu äußern. Sie streckt mir ihre wohlgeformten Beine entgegen. Ihre Fingernägel, die türkis lackiert sind, trommeln auf den Tisch. Wir sind seit zehn Jahren befreundet. Obwohl sie erst dreißig ist und sich benimmt wie ein trotziger Teenie, hat sie etwas Gealtertes an sich. Ihr Gesicht ist auffallend schief, aber ihre großen Brüste und langen Beine kompensieren das. Ich könnte mich in Jensen verlieben. Aber immer, wenn ich versucht bin, mich nach ihr auszustrecken, halten mich ihre Provokationen und ihr schwerer, parfümierter Duft davon ab.

»Vielleicht bist du gar nicht zur einen Hälfte dies und zur anderen das. Vielleicht bist du eine Brücke«, sagt Jensen.

»Eine Brücke?«

»Etwas, das einen Erdteil mit einem anderen verbindet.«

»Vielleicht. Wie läuft es mit deinem Roman?«

»Ich ärgere mich darüber, dass die Wunden, die einem im Erwachsenenalter zugefügt werden, nicht tief genug sind, um in der Kindheit Wurzeln zu schlagen. Ich muss mich

mit traumatischen Dingen konfrontieren, damit ich etwas zu schreiben habe. Es ist anstrengend, sich die Wunden anderer anzuziehen, daran herumzuknibbeln, damit sie nässen, bis die Geschichte fertig geschrieben ist.« Jensen spricht laut und artikuliert, ihre Brüste wogen zwischen ihr und mir im Raum.

»Du bist eine der wenigen, die vom Schreiben leben kann, die meisten anderen Autoren müssen nebenbei jobben, damit sie sich die Milch zum Kaffee leisten können.«

»Und den Wein.«

»Milch und Wein.«

Kopenhagen, 1991

Kai

Kann ich dir irgendwie helfen?«

»Wie bitte?«

»Du starrst mich an.«

»Dein silbernes Kleid ... hat einen magnetischen Effekt. Trägst du immer Silber?«

»Nur, wenn ich von meiner eigenen Vernissage komme. Ich bin gegen Kunstsammler allergisch, meine Galeristin zum Glück aber nicht, also ist sie geblieben, und ich bin gegangen.«

»Bist du Miriam Bang?«

»Ja.«

»Ich habe letztes Wochenende im *Guardian* ein Interview mit dir gelesen. Ich heiße Kai.«

»Du siehst nicht wie ein Künstler aus.«

»Nein, ich habe gerade mein Architekturstudium abgeschlossen.«

»Glückwunsch und prost! Darauf, dass du jetzt hier stehst und entzückend aussiehst.«

»Ich bin fünfundzwanzig. Ich würde mich nicht als entzückend bezeichnen.«

»Lass uns zu dir gehen.«

»Sollten wir nicht erst ein Bier trinken?«

»Ich trinke kein Bier. Gibt es etwas, was ich über dich wissen sollte?«

»Ich habe ein drittes Auge, in meiner Handfläche. Das zeige ich aber nur selten jemandem.«

»Das sieht ja wirklich aus wie ein Auge. Putzig, ein asiatischer Mann mit Fatimas Hand. Hat das einen bestimmten Nutzen?«

»Ich kann die Gedanken der Menschen sehen, sie zeigen sich mir in Bildern.«

»Und woran denke ich gerade?«

»An mich. Ich liege nackt in einem Bett.«

»Du kannst Gedanken lesen!«

»Sage ich doch.«

»Dein Blick ist unglaublich intensiv, er geht mir direkt ins Blut.«

»Ja?«

»Ja.«

Die Nacht ist kalt, der Vollmond tropfend. Das Bett ist eine Wanne, die vom Mond gefüllt wird. Die dunkellila Spitze spannt über Miriams Brüsten, der Abgrund zwischen ihnen weckt ein schmerzliches Verlangen, ihr dunkles Haar fließt auf mein Gesicht

herab, und überall bilden sich kleine Schweißperlen. Ihre grünen Augen, von kräftigen schwarzen Strichen umrahmt, bohren sich direkt in meine, sie ist unwirklich und ungehemmt, ich habe noch nie jemanden getroffen wie sie. Berauscht dringe ich in sie ein, lasse ihren Körper reifen, bis ich die Energie in ihr mit einem einzigen, sanften Stoß zum Ausbruch bringe. Die Luft im Zimmer ist so feucht, dass die Scheiben beschlagen.

Ich öffne das Fenster, lege mich wieder zu ihr und vergrabe meine Finger in ihrem Haar. Mit der Wange an ihrem nackten Rücken schlafe ich ein.

Als ich aufwache, ist sie weg. Sie hat einen ausgetrockneten Salzsee auf dem weißen Laken hinterlassen, auf seiner Oberfläche glitzern kleine Silberfetzen, die sich von ihrem Kleid gelöst haben. Ich fühle mich verlassen, zerrissen und zugleich vollkommen.

Was wäre, wenn es den Menschen, der mich aus meiner Einsamkeit befreien kann, tatsächlich gibt?